

Predigt am 29. Juli 2007

Text: Joh 9:1-7

Thema: Jesus heilt eine Blinden
Johannes Beyerhaus

Liebe Gemeinde,

in meiner Afrikazeit kam ich oft in die Hauptstadt Kenias, Nairobi. Eine Stadt, wo der Wohlstand von wenigen und die Armut der vielen direkt beieinander liegen. Prächtige Hochhäuser und luxuriöse Einkaufszentren mit Marmorfassaden für die Reichen direkt neben termitenzerfressenen Obstständen, zusammengebastelt aus krummen Hölzern und zerfetzten Plastikplanen als Schutz gegen Regen.

Und jedes Mal wenn ich nach Nairobi reinfuhr, kam ich über einen großen Kreisverkehr auch an einem ehemaligen Kinogebäude vorbei, das jetzt als Kirche dient. Da hing ein riesiges Banner: "Stop suffering". Hör auf, zu leiden!"

Im Klartext: "Komm zu uns - hier wirst du Zeichen und Wunder erleben. Deine Armut wird verschwinden und wenn du krank bist, hier findest du Heilung".

Ein verlockendes Angebot in einer Stadt, wo medizinische Versorgung ein Privileg der Reichen ist. Wo unzählige durch Kinderlähmung Verkrüppelte an den Ampeln der großen Alleen von Auto zu Auto robben, um Almosen zu erbetteln. Wo Tausende von Straßenkinder in Rudeln umherziehen, deren Eltern an Aids gestorben sind und die jetzt in irgendwelchen Pappkartons hausen. Und oft früh sterben.

Hör auf zu leiden!

Was hinter dieser Aufforderung steckt, wurde uns später immer deutlicher:

Nämlich eine amerikanisch geprägte Glaubensrichtung, die auch bei uns immer mehr Anklang findet.

Manche haben vielleicht schon etwas von "Wort und Geist" gehört, eine boomende Freikirche mit Zentrum im bayrischen Wald, die vor allem auch unter jungen Leuten eine enorme Faszination ausübt. Erst kürzlich kam im HT ein Bericht über einen ihrer Leiter. Zu den Heilungsgottesdiensten in Röhrnbach strömen Menschen von überall und besetzen schon Stunden vor Beginn die Plätze - wie in Hall bei den Generalproben von den Freilichtspielen.

Und es ist keine Frage, dass dort erstaunliche Dinge geschehen. Die Spontanheilungen machen sogar an den Stammtischen von Röhrnbach die Runde. Und die unglaubliche Ausstrahlung dieses Zentrums und der zugehörigen Bibelschule sollte uns auch zu denken geben! Aus diesem Grund würde ich auch gerne einmal mit anderen aus der Gemeinde dort einen Besuch machen, um einen Eindruck vor Ort zu gewinnen - nach dem biblischen Grundsatz: "Prüft aber alles, und das Gute behaltet" (1. Thess 5,21)

Aber: Was ich bisher über die Lehre dieses Zentrums in puncto Heilung und Wohlstand erfahren habe, lässt mir als einen, der über 12 Jahre in Afrika gelebt hat, das Blut in den Adern gefrieren. Einer der typischen Sätze lautet: "Wenn Gott in dir ist, dann ist alles so einfach. Gott ist weder arm noch krank noch hat er irgendwelche Niederlagen". Das bedeutet: Wenn Gott in uns ist, dann haben Krankheiten und Nöte und Tränen eigentlich keinen Platz mehr. Jeder Christ hat bereits vollkommene Heilung und auch Wohlstand empfangen und beides muss nur noch freigesetzt werden. Wir müssen es nur in Anspruch nehmen. Wörtlich sagte einer der Leiter einmal: "Ich kenne gar kein anderes Evangelium als ein Wohlstandsevangelium" (auch wenn er damit nicht nur materiellen Wohlstand meinte).

Und so lernen die Gemeindeglieder, einander das Lebensgefühl zu vermitteln: "Mei geht's mir guat"

Ist ja auch schön, wenn es uns gut geht! Wir wollen das auch einander von Herzen gönnen!

Aber wie ist das mit den Armen und den Kranken, bei denen diese schlichte Glücks-Botschaft nicht greift?

Im Grunde werden sie gleich doppelt bestraft! Erst geht's ihnen dreckig und dann wird ihnen noch unter die Nase gehalten, dass sie ja eigentlich selber schuld sind, weil Krankheit und Armut letztlich nur Ergebnis eines mangelnden Glaubens sind. Zumindest eines kleinen Glaubens, der Gott nichts zutraut.

In der Zeit von Jesus wurde das allerdings noch viel klarer zum Ausdruck gebracht:

Krankheit ist Strafe für Sünden. Unglück und Not Zeichen, dass Gottes gerechter Zorn über einem

Menschen hängt. Es war damals durchaus üblich, beim Anblick eines Leidenden, etwa eines Blinden auszurufen: "Gepriesen ist der Richter der Wahrheit!" Die Kranken sind also nicht nur krank, sondern stehen schon unter dem Gericht Gottes.

Und genau diesen Zusammenhang von Sünde und Elend und Strafe vermuteten auch die Jünger Jesu, als sie den blindgeborenen Bettler am Straßenrand sitzen sahen. Auch für sie war sonnenklar: Das muss ja einen Grund haben, dass dieser Mann im Dunkeln sitzt. Einfach so wird man ja nicht blind. Und sie sind neugierig, diesen Grund zu erfahren.

"Rabbi, Meister, warum wurde dieser Mann da blind geboren - wer hat gesündigt, er selbst oder seine Eltern?" Die Jünger geben Jesus also für seine Antwort nicht mehr Optionen als wir, wenn wir sagen „Stimmt's oder habe ich recht?" So sicher waren sie sich ihrer Theologie.

Wer ist schuld - er oder seine Eltern?

Diese Frage nach der Schuld drängt sich vielen von uns ja bis auf den heutigen Tag ganz unwillkürlich auf, wenn uns Leid und Schmerzen begegnen. Diagnose Krebs zum Beispiel. Und dann steigen sie hoch diese Fragen: "Warum? Warum gerade ich? Womit habe ich das verdient? Für was werde ich bestraft?"

Offensichtlich steckt dieser Zusammenhang von Schuld und Krankheit immer noch tief in uns. Dass Krankheit eine Strafe Gottes ist. Und das, wo wir in einer Gesellschaft leben, in der im übrigen das Bewußtsein von Sünde fast keine Rolle mehr spielt. Und wo die meisten glauben, dass sie mit ihrem selbstbezogenen und Gott zur Seite schiebenden Lebensstil ungestreift davon kommen werden. Wenn's einen Himmel, dann kommen wir da schon auch rein.

Aber es scheint vielleicht doch so zu sein, dass wenn uns das Schicksal am Kragen packt, auf einmal Fragen und Zweifel hochkommen und Themen, die wir sonst in unserem Alltag verdrängen. Die Frage nach Gott. Die Angst, dass er uns vielleicht verlassen haben könnte. Die Frage nach dem Tod und eben auch die Frage: "Womit habe ich das verdient?"

"Rabbi, Meister, wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, dass er blind geboren wurde?" Womit hat er das verdient?

In diesem Fall ist die Frage aber ausgesprochen merkwürdig. Denn wenn der Mann bereits blind geboren wurde, wann sollte er dann Gelegenheit zum Sündigen gehabt haben? Vielleicht die Mutter im Bauch zu heftig getreten - ihr weh getan, das 4. Gebot missachtet?

Aber so können es die Jünger wohl kaum gemeint haben.

Nein, hinter ihrer Frage steht offensichtlich die Vorstellung von der Seelenwanderung, die aus der griechischen Philosophie auch ins Judentum eingedrungen war. Die Vorstellung also, dass die Seele eines Menschen schon in einer anderen Form da ist, bevor sie sich dann mit einem Körper verbindet.

Thema Wiedergeburt. In vielen Kulturen war es übrigens aufgrund der Vorstellungen von einer Wiedergeburt auch üblich, Tote in der Hockstellung zu bestatten - die Stellung des Embryos im Mutterschoß. Bereit zur nächsten Geburt. Der Aufenthalt im Erdreich zuzugewandt als Schwangerschaftsphase für eine Neugeburt hinein in ein anderes Leben.

Hat ja durchaus was für sich: Ein weiteres Leben, eine weitere Chance es besser zu machen, vielleicht auch es besser zu haben. Und dann noch eins und noch eins.

Auch diese Idee ist schon längst bei uns salonfähig. Wiedergeburt. Auch wenn das natürlich im krassen Gegensatz zur biblischen Botschaft steht: *„Es ist dem Menschen bestimmt einmal zu sterben danach aber das Gericht“* (Hebr. 9,27) Kein zweiter Anlauf.

Aber jede bessere Buchhandlung hält sich heutzutage eine eigene Esoterik-Abteilung, wo man alles darüber nachlesen kann, wie unsere guten oder schlechten Taten Folgen für die nächste Wiedergeburt hat. Ein automatischer, selbstlaufender Prozess, wo man nicht eingreifen kann.

Stichwort: Karma.

Tja und so muss der Blinde sein Päckchen halt tragen - irgendwas wird da schon vorher gewesen sein. Entweder muss er ausbaden, was seine Eltern angestellt haben, oder er hat sich selbst vor seiner Geburt in einem anderen Leben schuldig gemacht. Karma.

Von daher gibt's auch kein Grund für Mitleid. Und die Jünger kommen ja auch gar nicht erst auf die eigentlich ja nahe liegende Idee, Jesus zu bitten, den Blinden doch zu heilen. Aber wenn wir ehrlich sind: Es ist ja tatsächlich oft so, dass wir mehr Zeit und Energie damit verbringen, herumzudiskutieren, wer Schuld an einer Misere hat, als zu überlegen, wie wir konkret helfen könnten.

Dazu passt auch die Bemerkung in der Geschichte: "Unterwegs sah er - also Jesus einen Blinden."

Die Jünger selbst hatten ihn offensichtlich zunächst gar nicht wahrgenommen - vielleicht wollten sie ihn auch gar nicht sehen. So wie wir oft genug für uns ein Problem lösen, indem wir wegschauen. Beim Bruder der Landstraße in der Fußgängerzone zum Beispiel. Bei Fernsehberichten über die Ausbeutung der Bauern in der dritten Welt - kann man machen nix, was hilft's schon, wenn ich meinen Kaffee beim Gega-Tisch kaufe. Oder Geld bei Oikocredit anlege, um Kleinkredite zu ermöglichen. Was will ich Zwerg gegen die Folgen der Globalisierung machen?

Aber Jesus hält nichts von dieser Politik des Wegschauens.

Er schaut den Mann an. In seinem ganzen Elend. Und er geht schnurstracks auf ihn zu. Er weiß: Dieser Mann braucht ihn. Und den Volksglauben der Jünger klärt er umgehend auf: Dieser Mann hat nicht mehr gesündigt als andere auch und seine Eltern auch nicht.

Vielmehr soll Gottes Macht an ihm sichtbar werden.

Jesus verändert damit die Blickrichtung der Jünger. Fragt nicht nach dem "warum", und "wie kommt's" sondern nach dem wozu. "Die Werke Gottes sollen offenbar werden". Schaut nicht zurück, sondern nach vorne. Krallt euch nicht daran fest, was ihr selber nicht ändern könnt, sondern traut Gott zu, dass er auch aus hoffnungslosen und ausweglosen Situationen noch etwas machen kann. Eines Tages werden Gottes Werke offenbar werden und wir werden verstehen, was wir bisher nicht verstanden haben. Und sehen, was wir bisher nicht sehen konnten.

In diesem Fall wird der Mann wieder sehend. In diesem Fall war es Gottes Werk, ihn hier und jetzt wieder zu heilen.

Das hätte wohl auch ohne diesen Brei aus Spucke und Lehm geschehen können.

Jesus benutzt zunächst einfach nur Mittel, die aus der antiken Naturheilkunde bekannt waren. Vielleicht steckt allerdings noch mehr dahinter. In der Übersetzung von Martin Luther heißt es zwar nur:

"Jesus strich den Brei auf die Augen des Blinden".

Aber: Das griechische Wort, das hier im Urtext gebraucht wird, drückt noch mehr aus, denn es ist abgeleitet von dem Wort "chrio" = salben. Und das führt uns zu dem Hoheitstitel, den Jesus selber trägt: Nämlich der Gesalbte. Der Christos = Christus, der Gesalbte.

Und so wird ganz versteckt schon in dieser Handlung deutlich, was der Blinde wirklich braucht. Vielmehr als die Salbung braucht er den Gesalbten.

Dass seine Augen geöffnet werden, ist wunderbar. Es zeigt die heilende Kraft von Jesus. Sein Erbarmen. Seinen Willen zu helfen.

Aber: Im Horizont der Ewigkeit betrachtet, ändert sich dadurch ja nichts daran, dass auch geheilte Augen in ein paar Jahren oder Jahrzehnten wieder zugemacht werden müssen.

Und damit sie dann nicht für immer zu und in der Dunkelheit bleiben, dafür braucht er den Gesalbten, Jesus.

"Solange ich in der Welt bin, bin ich das Licht der Welt" sagt Jesus von sich selbst.

Für uns heißt das: Solange wir noch die Botschaft hören können, solange der Weg zu Jesus noch offen ist, solange er noch Worte des Lebens für uns bereit hält. Solange wir noch in aller Freiheit miteinander

Gottesdienst feiern können.

"Ich bin das Licht der Welt".

Und das bleibt Jesus, auch wenn wir selber die Erfahrung körperlicher Heilung in so schweren Fällen meistens eben nicht machen. Er- unser Licht, auch wenn wir mit unseren Einschränkungen, mit Gebrechlichkeit und mit Krankheit leben müssen. Trotzdem gilt: "Ich bin das Licht der Welt, ich bin das Licht für dich, auch wenn es noch so finster und hoffnungslos aussieht.

Jesus geht nicht an uns vorbei. Er schaut nicht weg, wenn es uns schlecht geht. Jesus hat eben nicht gesagt: Selig sind die, die im Überfluss haben. Sondern: Selig sind die Armen.

Jesus hat nie gesagt: Selig sind die, denen es gut geht und die sich schadlos halten.

Sondern: Selig sind die Trauernden, selig sind die, die verfolgt werden um Gerechtigkeit willen.

Wir haben einen Herrn, der genau dann auf uns zukommt, wenn wir uns selber nicht mehr zu helfen wissen. Der bei uns sein will, wenn es dunkel aussieht in unserem Leben. Das ist die frohe Botschaft. Jesus kommt zur mir - er will mein Freund sein. Ich darf in Gemeinschaft mit ihm leben, ob es mir gut geht oder schlecht.

Lassen Sie mich schließen mit einem Gebet von Dietrich Bonhoeffer:

Gott, zu Dir rufe ich in der Frühe des Tages.
Hilf mir beten und meine Gedanken sammeln zu Dir;
ich kann es nicht allein.
In mir ist es finster, aber bei Dir ist das Licht.
Ich bin einsam, aber Du verlässt mich nicht.
Ich bin kleinmütig, aber bei Dir ist die Hilfe;
ich bin unruhig, aber bei Dir ist der Friede;
in mir ist Bitterkeit, aber bei Dir ist die Geduld;
ich verstehe ich Deine Wege nicht,
aber Du weißt den Weg für mich.

Amen